



Die Siedlung Ostheim beeindruckt noch heute durch Schönheit und Qualität – Eduard Pfeiffer baute sie für Arbeiterfamilien.  
Foto: Lichtgut/Max Kovalenko

# Unverschämt reich und unglaublich spendabel

Kaum jemand kennt Eduard Pfeiffer noch – dabei war er ein Vordenker, Mäzen und Sozialreformer, dessen Werk in Stuttgart bis heute nachwirkt.

VON THOMAS FALTN

Es ist schon seltsam, wie wenig selbst hartnäckige Historiker über das Privatleben von Eduard Pfeiffer (1835–1921) herausbekommen haben. Er war einer der reichsten Bürger Württembergs, er verkehrte mit Ministern, er gründete Banken und Vereine, er erhielt 1909 die Ehrenbürgerwürde Stuttgarts. Und doch kann niemand sagen, was für ein Mensch Pfeiffer war – wie die Aldi-Brüder Theo und Karl Albrecht wirkte er ganz im Hintergrund. Sogar seine Beerdigung machte er zur Privatsache: Niemand durfte ihm das Geleit geben, und auf der schlichten Steintafel auf dem Pragfriedhof stehen nichts als Name und Lebensdaten. Das immerhin lässt sich sagen: Pfeiffer war ein bescheidener Mensch.

Geboren wurde er 1835 als Sohn des vermögenden Kaufmanns Marx Pfeiffer. 1872 vermählte er sich mit der Pariser Bankierswitwe Julie Benary. Bernd Langner, der heute Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes ist und vor 20 Jahren seine Dissertation über die Siedlungsbauten Pfeiffers geschrieben hat, formuliert es so: „Er wurde als Privattier geboren und heiratete eine Frau, die unverschämt viel Geld mit in die Ehe gebracht hat.“ Er hätte also den Winter an der Côte d’Azur verbringen können und den Sommer über in der Schweiz Bridge spielen. Doch stattdessen setzte er all seine Schaffenskraft daran, den weniger vermögenden Menschen zu helfen.

Leicht verliert man den Überblick über all jene Einrichtungen, die er gründete oder leitete. Nur eine kleine Auswahl: 1864 brachte er den Spar- und Konsumverein auf den Weg – die Arbeiter konnten so günstig in eigenen Läden einkaufen. 1909 bewerkstelligte er trickreich die wundervolle Sanierung der Altstadt rund um den Hans-im-Glück-Brunnen; sein Architekt Karl Hengeler kaufte im Geheimen alle Häuser des verwar-

losten Viertels auf, damit die Preise nicht durch die Decke schossen. Er schuf die Württembergische Vereinsbank, gründete das erste Arbeitsamt Stuttgarts, baute eine Badeanstalt und Volksküchen, war erster jüdischer Landtagsabgeordneter in Württemberg und schrieb mehrere Bücher zu volkswirtschaftlichen Themen. Nicht einmal richtig Urlaub konnte er machen, so schaffig war er – über seinen Ferienort Madonna di Campiglio schrieb er gleich einen Reiseführer.

## Urlaub machen fiel Eduard Pfeiffer schwer

Warum tat Pfeiffer dies alles? Wolfgang Schmierer, der den mit gerade einmal 40 Seiten umfangreichsten Beitrag zu dem Mäzen und Arbeiterfreund verfasst hat, äußert eine Vermutung, die sich aber wie so vieles im Leben Pfeiffers mangels Quellen nicht belegen lässt. Juden, so Schmierer, seien im Kaiserreich trotz formaler Gleichberechtigung benachteiligt gewesen – sie hätten es schwer gehabt, in Politik, Verwaltung oder Offizierskorps aufzusteigen. So sei Pfeiffer nichts anderes übrig geblieben, als Ideenreichtum und überbordendes Organisationstalent auf dem Gebiet der Sozialfürsorge auszuheben. Thomas Wolf, der Geschäftsführer des Stuttgarter Bau- und Wohnungsvereins (auch eine Pfeiffer’sche Gründung), führt die Wohltätigkeit auf das jüdische Sozialbild zurück: „Es hat zum Selbstverständnis gehört, das Vermögen für die Gemeinschaft zu nutzen.“

Auf Pfeiffers großes Ethos deuten auf jeden Fall einige Aussagen in seinen Büchern hin. Dort las er den Reichen schon mal die Leviten: „Ihr, die Ihr ohne Teilnahme seid für die Leiden, denen Ihr selbst nicht ausgesetzt seid, lasst Euch die Warnungen des Jahres 1848 nicht

umsonst gegeben sein. (...) Es muss Euch dies Euer eigenes Interesse so angeben, wenn es Euch nicht die Menschlichkeit gebietet.“ Wer genau liest, merkt: Pfeiffer war kein Sozialrevolutionär. Er wollte nicht alle Verhältnisse umstürzen, sondern die Bedürfnisse der Arbeiter befriedigen, aus echtem Mitgefühl, aber auch, um die bürgerliche Gesellschaftsform zu stabilisieren. Wolf bezeichnet Pfeiffer deshalb als den ersten sozialen Marktwirtschaftler in Württemberg.

Das hatten auch schon jene erkannt, die sich allein berechtigt fühlten, die Arbeiter zu vertreten. Aus diesem Grund blieb die Sozialdemokratie in einer gewissen Distanz zu Pfeiffer, 1890 giffte die „Tagwacht“ sogar eindeutig gegen ihn: „All dieses Elend, diese ungesunden Zustände, welche eine notwendige Folge unserer heutigen Gesellschaftsform sind, werden nicht durch Quacksalbereien und Almosengeben beseitigt.“

Doch es half nichts: Die Stuttgarter Arbeiter standen zu ihrem Pfeiffer. Das lag vor allem an seinem Hauptwerk, dem 1866 gegründeten „Verein zum Wohl der arbeitenden Klasse“. Während Pfeiffer viele seiner Einrichtungen in andere Hände gab, sobald sie auf einem guten Wege waren, blieb er in diesem Verein 50 Jahre lang selbst an der Spitze. Trotz des Namens gehörten alle maßgeblichen Mitglieder dem Stuttgarter Adel und gehobenen Bürgertum an – sie gaben Geld (und sparten so auch Steuern, wie Langner vermutet), um die Hauptaufgabe des Vereins angehen zu können: guten Wohnraum für Arbeiter zu schaffen.

Die Situation war tatsächlich unerträglich. Wie eine Enquete des Vereins 1889 ergab, waren die Wohnungen überbelegt – in den Einzimmerwohnungen lebten im Schnitt 2,65 Personen. Nur die Hälfte besaß einen Wasseranschluss, nur 16 Prozent hatten einen eigenen Abort. Also baute der Verein 1800 Wohnungen. Die berühmteste Siedlung ist Ostheim – heute steht das Viertel mit allein 1267

**„Ihr, die Ihr ohne Teilnahme seid für die Leiden, denen Ihr selbst nicht ausgesetzt seid, lasst Euch die Warnungen des Jahres 1848 nicht umsonst gegeben sein.“**

EDUARD PFEIFFER AN DIE REICHEN



Eduard Pfeiffer lebte von 1835 bis 1921.  
Foto: Michael Steinert

Wohnungen unter Denkmalschutz. Kein Haus gleicht dem anderen, und doch hat jedes Qualität – so wollte es Pfeiffer. Langner spricht gerne von Arbeitervillen.

Der Bau- und Wohnungsverein ist die Nachfolgeorganisation von Pfeiffers Gründung, und wie der Mäzen, so hängt auch er seine Verdienste nicht an die große Glocke. Dass der Verein das zweitgrößte Immobilienunternehmen Stuttgarts ist und 4800 Wohnungen im Bestand hat, weiß kaum jemand.

Geschäftsführer Thomas Wolf redet, wenn er über Pfeiffer spricht, immer nur vom „Eduard“ – und er kann, da das Porträt Pfeiffers direkt hinter seinem Schreibtisch hängt, jederzeit Zwiesprache mit ihm halten. „Wir fragen uns in Sitzungen oft: Wie hätte Eduard entschieden?“ Der Geist des Vereins habe sich in 150 Jahren nicht verändert: „Auch wir müssen Geld verdienen, um sozial sein zu können.“ Aber das sei man auch: Im Schnitt liege man immer einen Euro pro Quadratmeter unter der marktüblichen Miete. Trotzdem ist die Geschäftslage, spricht der Gewinn, „außerordentlich zufriedenstellend“, wie es im Geschäftsbericht heißt.

Pfeiffer blieb kinderlos, er hat 1917 sein Vermögen in eine Stiftung eingebracht – sie schüttert bis heute jährlich 100 000 Euro für soziale Zwecke aus. Berühmt geworden ist Pfeiffer trotz allem nicht. Das lag an seiner Bescheidenheit, das lag an den Nazis, die den Namen am liebsten getilgt hätten. Aber manchen Verehrer gibt es doch. Wolf erzählt, dass jemand immer am Grabstedt Pfeiffers Blumen am Grab niederlegt. „Doch wer es ist, das wissen wir nicht.“